

DER SPICKZETTEL



zum Gebrauch
für jedermann
vornehmlich
für die Ehemaligen
der Latein-,
Real- und Oberschule
sowie des
Schickhardt-Gymnasiums
in Herrenberg
mit besonderer Empfehlung
der Lehrerschaft

Schickhardt-Blätter, 4. Jahrgang 1966/1

7

Aus dem Inhalt

Schulbericht WS 1965/66	1
Bildungsnotstand	2
Reife Jugend	3
Schwarzach-Report	5
Mauerbau erwünscht	11
Personalien	15
Wo bleibt das Geld?	18
First Class mitten im Busch	19
Die „Stammrolle“	22
Leser-Echo	25

Ein stürmisches Wintersemester

Das Gäu-Gymnasium meldet etwa

600 Schüler für 1966

Die Wellen schlugen in den letzten Monaten in der Schulpolitik sehr hoch. Jedes Nachrichtenblatt, das etwas auf sich hielt, mußte sich zum „Bildungsnotstand“ äußern; so tut es auch unser SPICKZETTEL, der schon in Nr. 6 mit dem Lamento auf Raumnot und Lehrermangel anhub. Daß die beiden Sorgen mit den nun endlich aus langem, hartnäckigen Widerstreit gewonnenen zwei Kurzschuljahren noch zunehmen, versteht sich von selbst.

Trotzdem wollen wir nicht alles grau in grau sehen. Der in den breitesten Volksschichten geweckte Bildungshunger ist an sich eine erfreuliche Erscheinung, wenn auch bei dem laufend zunehmenden Andrang zu den weiterführenden Schulen das Prestigestreben oder ein ausgeprägtes Nützlichkeitsdenken im Zusammenhang mit dem weiter üppig wuchernden Berechtigungswesen häufig den Ausschlag gibt. Wie dem auch sei, unsere Schülerzahlen steigen in einer rasanten steilen Linie an: Ostern 1958 zählten wir 62 Sextaner, 1966 deren 120 in drei Klassen. Die gesamte Schülerzahl ist in dem gleichen Zeitraum von 290 Schülern in zehn Klassen auf 522 in siebzehn Klassen, der Anteil der Auswärtigen interessanterweise von 120 (das waren 41 %) auf 274 (das sind 53 %) gestiegen. Im kommenden Schuljahr rechnen wir mit ca. 600 Schülern in neunzehn Klassen. Das Bürgermeisteramt unserer Stadt hat in weitschauender Weise die Entwicklung der Schülerzahlen für die nächsten Jahre zusammengestellt und dabei für 1969 etwa 170 Neuzugänge als Sextaner in unser Gymnasium errechnet und die gesamte Klassenzahl mit 26 ermittelt.

Dabei werden unter Berücksichtigung des ländlichen Charakters des Gäus nur 20 % der vierten Grundschulklasse als Zugang erwartet gegenüber 25 %, die das Kultusministerium für den Landesdurchschnitt als erstrebenswert bezeichnet; ein Nichterreichen der 20 % würde bedeuten, daß die so oft zitierten ländlichen Begabungsreserven in unserem Raume auch nicht annähernd ausgeschöpft würden. Zur Zeit entspricht unser Zuwachs an Sextanern einem Anteil von 17 % an Schülern der vierten Grundschulklasse; der Landesdurchschnitt liegt bei 23,4 %, ebenso der des Kreises Böblingen.

Unserem Bürgermeister und unseren Stadträten müssen sich ja angesichts solcher hektischen Entwicklung neue gewaltige Sorgen aufdrängen, nachdem Herrenberg in all den Aufbaujahren schon einen Großteil seines Steueraufkommens in Schulhausneubauten hat fließen lassen und die beiden letzten, die zweite Grund- und Hauptschule wie die Mittelschule, gebäudemäßig und nach Ausbleiben der zugesagten Landesmittel erst recht nicht finanziell bis jetzt voll und ganz unter Dach und Fach gebracht sind. Kaum ist uns ein so schöner und kostbarer Maßanzug in unserem herrlichen Gymnasiumneubau zugemessen worden, platzen wir schon wieder aus allen Nähten. Mit vier Klassen haben wir für das kommende Schuljahr in der neuen Jerg-Ratgeb-Mittelschule das Gastrecht erbitten müssen und vom Gemeinderat bereits zugesprochen erhalten. Im übernächsten Schuljahr werden wir bereits sechs Klassen unterbringen müssen. Selbst wenn die Schüler dort sämtlichen Unterricht erhalten sollen, so bedeutet doch die Aufteilung der Lehrkräfte auf zwei so weit voneinander entfernte Schulgebäude bei unserem ausgesprochenen Fachunterricht, auch die Abstimmung der gesamten Lehrauftragsverteilung und die Einordnung in den Stundenplan unserer gastgebenden Schule kaum vorstellbare Schwierigkeiten.

Das alte Klagelied von unserem zahlenmäßig nicht ausreichenden, durch den Einsatz von Studienreferendaren und Aushilfslehrern viel zu häufig wechselndem Lehrkörper kann leider noch nicht verstummen. Sie werden es kaum glauben, daß wir nunmehr zur Selbsthilfe gegriffen haben, um überall im Lande ständige Lehrkräfte für uns zu gewinnen.

Dankbar vermerken wir, daß zwei „Ehemalige“, die beiden Studienassessorinnen Fräulein Dr. Margarete Gentner (Jahrgang 1943 bis 1949, Fächer: Deutsch und evangelische Religion) und Frau Hella Steinhauser geb. Heer (Jahrgang 1947 bis 1953, Fächer: Englisch und Französisch) zu den heimatlichen Penaten zurückgekehrt sind und so die Steingebirge in der Zusammensetzung unseres Lehrkörpers stärken helfen. Unserer Zusammenarbeit über die

Grenzen hinweg diente der Lehrer-austausch; im vorigen Sommer hospitierte M. Raymond Albrecht aus Boulay/Moselle für einige Wochen an unserem Gymnasium. Fräulein Whitefeld für ein ganzes Jahr wöchentlich bis zu zwölf Englischstunden, die wir möglichst vielen Klassen zugute kommen lassen.

Dieser Lagebericht wurde anlässlich der Schuljahr-Schlußfeier am 26. März in der Stadthalle gegeben. Vorausgegangen war die Verabschiedung der dreizehn Abiturienten, von denen einige mit Preisen ausgezeichnet werden konnten. Wir stellen sie anbei im Bilde vor. Der Schulleiter gab ihnen anhand des Gedichtes „Anrede“ von Ernst Stadler einige Leitgedanken auf ihren Lebensweg.

Die Maturanten hatten selbst eine Vortragsreihe vorbereitet zu dem Thema

Der Bildungsnotstand

Unsere Primadonna (in des Wortes wörtlicher Bedeutung) der Klasse 9, Irmgard Stehle, hat nicht nur den einmaligen Leistungsdurchschnitt von 1,0 in den Kernfächern aufzuweisen; sie trug beim Abschiedsabend der Abiturienten das nachstehende Gedicht vor, das viel dichterische Begabung verrät. Es kennzeichnet zugleich einen Wandel in der „Gymnasiumsfreudigkeit“ unserer Gäulandschaft, die noch vor wenigen Jahren der freilich in dichterischer Freiheit überzeichneten Anregungen bedurfte.

Der Chef braust durch das Ammertal
Und jammert dorten überall,
Ob's nirgends mehr Reserven habe?
Ob keiner mehr nach Bildung sträbe?
Er leuchtet mit der Bildungsfunzel
In jede Kandel, jede Runzel.

Er spricht zum Pfarrer und zum Lehrer,
Der Maturanten bräuch' man mehrer!

Die Zeit des Schlafens sei herum!
Das Gäustadtgumnasium
Tät deshalb seine Tore weit
Aufmachen voller Gastlichkeit.

Es übe einen starken Bog
Aufs Gäu aus dieser Bildungstrog,
Daß sie des Wissens dort erwürben,
Begabungen nicht mehr verdürben.

Sie sollten, statt die Säu zu hüten,
In englischen Vokabeln wüten.
Beherrschung der Mathematik
Sei förderlich dem Lebensglück!

So rührte er die Werbetrömmel,
Daß man in seine Anstalt komme.
Er ließ auch fahren einen Bus,
Der alle dorthin bringen muß.

Und siehe: Viele, viele kamen,
Die G'scheiten und auch geistig Lahmen.
Von Rohrau bis nach Reusten hinter,
Wer nennt die Namen, kennt die Kinder?

Die Schule ist zwar längst zu klein,
Bei Handarbeit hält man Latein . . .
Doch eines muß man sicher loben:
Der Bildungsnotstand ist behoben!



Nun hat unsere gute alte und so moderne Schule schon den zweiten Jahrgang zur Hochschulreife geführt. Dieser Vorgang hat seine Einmaligkeit bereits eingebüßt, trotzdem wollen wir daran festhalten, die gereiften Damen und Herren im Bild festzuhalten, zumal sie nun zu uns zählen, zu den Ehemaligen. Im Gegensatz zum Vorjahr sind diesmal die Lehrer mit auf dem Bild. Da einige von ihnen geradezu jugendlichen Charme versprühen, ist es nicht ganz einfach, Hammer und Amboß auseinanderzuhalten. Zahlenmäßig ist dieser Jahrgang gerade so stark wie der erste. Ein ausgesprochen maskuliner Jahrgang, der gleichwohl im Schatten der Damen steht, die mit Irmgard Stehle einsame Notengipfel erklimmen. Wir geben die Namen von links nach rechts wieder: Es stehen Martin Aichele, Horst Walter, Herbert Keipert, Klaus Brosi, Klaus Schlecht, Nikolaus Müller-Lenhartz, Horst Widmann, Rolf-Rainer Rottke, Gert-Thomas Gack, Dieter Wolf, Studienassessor Schnermann, Studienrat Wolf; es sitzen Oberstudienrat Mohr, Studiendirektor Zimmermann, Christa Geier, Irmgard Stehle, Fräulein Studienassessor Dr. Gamerdinger und Dr. Gerblich.

Bild: Delago

„Das unbewußte Ich“. Sie wurde eingeleitet von dem Klassensprecher Klaus Brosi. Rainer Rottke wies nach, welche große Rolle die Instinkte auch im Leben des Menschen spielen. Nikolaus Müller-Lenhartz zeigte das Wirken des Unterbewußten vor allem in der gegenständlichen Kunst auf. Gert Gack demonstrierte dessen Kraft an Beispielen der modernen Musik. Schließlich er-

brachte Irmgard Stehle den Beweis, daß nicht nur die Diktatur, sondern auch unsere gegenwärtige Demokratie schon in bedenklicher Weise Mittel der Massenbeeinflussung verwendet. Alle vier Kurzvorträge überzeugten von der Sache wie von der Person her, denn sämtliche Maturanten machten deutlich, wie man im neuen Oberstufenstil eine gestellte Aufgabe bewältigen, da-

bei in ausgeprägter persönlicher Eigenart darstellen kann, und zudem wurde der gut besetzten Stadthalle das Denken und Wollen der heranwachsenden Generation nahegebracht.

Mit der außergewöhnlichen Leistung von einem Durchschnitt von 1,0 in den Kernfächern, 1,1 in allen Prüfungsfächern und 1,3 in sämtlichen Fächern erhielt Irmgard Stehle einen Preis und wurde außerdem mit dem Scheffelpreis ausgezeichnet. Ebenfalls einen Preis erhielt Dieter Wolf; Klaus Brosi eine Belobung und den Sonderpreis in Musik, Horst Widmann einen Sonderpreis in Leibesübungen.

Beim Rückblick auf das verflossene Schuljahr gedachte die Festversammlung zunächst zweier verdienter Lehrer, die im vergangenen Jahr gestorben sind: Oberstudienrat Friedrich Roth und Präzeptor Gregor Miller. Weiter ehrte sie den Schüler Matthias Döring, durch dessen Unfalltod auf dem Schulwege die Schule erst eine Woche zuvor betroffen worden war. Den beiden mitverunglückten Geschwistern Heinz und Doris Heinemann widmete man Genesungswünsche.

Auch den abgehenden Schülern der Klasse 6 (von 49 treten immerhin noch 19 entweder in die Oberstufe einer anderen weiterführenden Schule, in eine Fachschule oder eine Lehre ein) wurde ein Abschiedsgruß gesagt.

Die Bilanz sah im ganzen recht erfreulich aus: Die Zahl der Wiederholer ist bei steigender Schülerzahl von 58 auf 42 gesunken, das heißt von 12,5% auf 8%. Auf dem Plus-Konto steht mehr als die doppelte Zahl von besonders erfolgreichen Schülern: 20 erhielten Preise und 60 Belobungen; dazu kommen noch neun Sonderpreise in Spezialgebieten. Prüfen wir nach, wie groß der Anteil der Jungen und Mädchen an den Preisen ist, so erhalten wir das Ergebnis 10 : 10, ein echtes Handball-Unentschieden, in Wahrheit aber doch ein Sieg der Mädchen, die ja nur ein gutes Drittel unserer Schüler stellen! Das kommende Kurzschuljahr, das bis

zum 30. November läuft, bereitet uns nicht nur in seinem inneren Ablauf trotz des gekürzten Lehrplanes unterrichtliche und zeitliche Sorgen; in bezug auf die äußere Unterbringung mußten wir bereits in unserer alten Schulheimat, der umgebauten Haushaltungs- und Frauenarbeitsschule, mit einer bis zwei Klassen Quartier machen. Den Religionsunterricht hoffen wir weitgehend in dem nur drei Minuten entfernten Saal der Süddeutschen Gemeinschaft halten zu dürfen; an einem Nachmittag sollen uns Turnhalle und Gymnastiksaal der Albert-Schweitzer-Schule zur Verfügung stehen. Einen weiteren Unterrichtsraum wollen wir in unserer Schülerbücherei gewinnen. So hoffen wir für unsere vier überzähligen Klassen die Übergangszeit bis zur endgültigen Fertigstellung der Jerg-Ratgeb-Schule im Herbst zu überbrücken, ohne daß wir uns allzusehr mit stündlichem Raumwechsel, mit „Schichten“ und mit fünfständigem Nachmittagsunterricht behelfen müssen.

Wir wollen trotz der angespannten Zeitlage und der Konzentration des Unterrichts die bisher gepflegten Beziehungen zu englischen und französischen Partnern weiter pflegen. Während im Vorjahr 20 unserer Jungen und Mädchen gemeinsam in England waren und der Austausch mit Frankreich der Privatinitiative überlassen blieb, läuft es diesmal umgekehrt: 15 Schüler fahren mit Frl. Stud.-Ass. Holl wieder nach Tarare, und etwa ebenso viele werden wir in verschiedenen Plätzen der britischen Insel unterbringen.

Fest haben wir uns vorgenommen, auch die musischen Bereiche nicht zu kurz kommen zu lassen. Im Vorjahr erfolgten regelmäßige Fahrten zu Jugendsinfoniekonzerten und zu Theateraufführungen. Einen Höhepunkt eigener Arbeit bildete ein musikalischer Elternabend im Februar, an dem uns Oberstudienrat Wengert nicht nur Chor- und Orchesterwerke von Orff, Bergese und Bartok in einer bunten, aufgelockerten Programmfolge servierte,

sondern auch erstaunlich viele Debutanten auf Klavier und Geige ihre in privatem Musikunterricht erworbenen und in der Hausmusik gepflegten Fähigkeiten bewiesen. Für den 8. und 22. Mai standen zwei Aufführungen des „Schimpfspiels Peter Squenz“, geschrieben von dem Barockdichter Andreas Gryphius, in dem Evangelischen Gemeindehaus auf dem Programm, die die kommende Oberprima mit Stud.-Assessor Dr. Blocher als Regisseur aufführte.

In beschränktem Umfang werden auch Einzelveranstaltungen und Studienfahrten weiterlaufen, so die Berlinfahrt, Vorträge und Aussprachen staatsbürgerlichen Inhalts, Lehrfahrten wie die Märzfahrt der Oberstufe zu den Badischen Anilinwerken Ludwigshafen und drei Waldexkursionen bzw. Waldlager. Zu einem Landheimaufenthalt wird uns das verkürzte Schuljahr freilich keine Möglichkeit bieten.

Sie sehen, liebe Freunde des Schickhardt-Gymnasiums, wir lassen uns von den vielen Schwierigkeiten, die Raum, Zeit und Lehrermangel vor uns auf türmen, nicht den frohen Blick in die Zukunft versperren. Dabei sind wir uns nicht nur einer durch Jahre bewährten Zusammenarbeit mit der Elternschaft bewußt, sondern wissen uns auch unterstützt durch viele freundliche Äußerungen der Erinnerung und der Ermutigung von seiten unserer Ehemaligen, denen wir dafür aufrichtigen Dank sagen.

Ich füge für Sie alle herzliche Grüße, für Ihre werten Angehörigen beste Wünsche hinzu.

Ihr Walter Gerblich

Mal sehen, ob die Erde rund ist...

... sagte Manfred Schwarzach und ging auf Weltreise

Dipl.-Ing. Manfred Schwarzach aus Altingen, Schuljahrgang 1944—50, umrundete von September 1964 an in etwa zwölf Monaten den Erdball über 5 Kontinente hinweg und sagte unterwegs zwei alten Klassenkameraden „Grüß Gott“: In San Francisco Rosemarie Hahn geb. Wucherer, in Buenos Aires Gustav Mornau. Inzwischen fahndete man in der Heimat nach ihm, wo er einen städtebaulichen Wettbewerb der Stadt Schramberg gewonnen hatte.

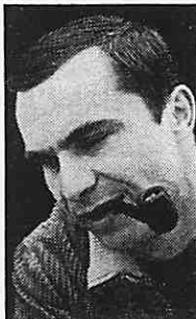


Bild: Grohe

Man sagt, Leute, die viel reisen, können viel erzählen. Etwas Wahres wird schon daran sein. Wenn man dann noch beim Erzählen gewisse Romanvorstellungen ankitzelt, dann macht das Eindruck. Ich bin immer wie vor den Kopf gestoßen, wenn man mich rundheraus fragt: Na, wie wars dann, erzähl mal. Als ob man einfach eine Schallplatte ablaufen lassen könnte. Der SPICKZETTEL hätte mich einfach interviewen müssen! Da ich nun auf dieser Reise rund 150 000 km an einem Stück zurückgelegt habe, weiß ich jetzt nicht, wie ich anfangen und aufhören soll. In 40 Ländern sammelt man viele Eindrücke. Darauf an dieser Stelle mit ein paar Sätzen einzugehen, kann, glaube ich, nicht gut gehen und dürfte doch Sache von Vorträgen mit Bildern und

Anschauungsmaterial sein. Also beschränke ich mich darauf, einiges über die Reiseroute zu erzählen. Ansonsten steht doch in jedem Reiseführer, wo sich der Himmel azurblau wölbt, wo Palmen stehen und wo man baden kann.

Ungefähr vier Wochen nachdem ich mein Diplom in der Tasche hatte, bin ich also mit einem Neuseeländer, mit dem ich mich bis Indien engagiert habe, losgefahren. Natürlich war nach zehnjährigem Studium das Vorhaben einer solchen Reise für mich finanziell ein Risiko, dafür aber war ich noch frei und unabhängig.

Unser Fahrzeug, ein nagelneuer Landrover, schien das ideale Wüstenexpeditionsauto zu sein. Es glich äußerlich vollkommen dem Unimog der Bundeswehr. Um das Ding noch zu testen, sind wir erst in bereits bekannte Länder in Europa gefahren. Wir fuhren also nach Griechenland über die Schweiz, Südf frankreich, Monaco, Italien und Jugoslawien. Soweit Campingplätze vorhanden, was bis Istanbul auch durchweg der Fall war, wurden diese für die Nacht aufgesucht. Viel Geld haben wir natürlich gespart, weil wir im Auto schlafen konnten und unsere eigenen Köche waren. Allerdings habe ich mich beim Kochen nie besonders wohlgeföhlt. Man hat mit unserem Benzincooker — in Deutschland übrigens auch verboten — den Kochtopf alle Augenblicke durch die Luft fliegen sehen. In Madras habe ich einmal unvorsichtigerweise in einem Haus gekocht, und schon war ein Raum ausgebrannt.

In dichtbesiedelten Gebieten mußte der Parkplatz für die Nacht sehr sorgfältig ausgewählt werden. Nach Möglichkeit haben wir dafür eine Polizeistation in Anspruch genommen. In der Wüste wurde auf freier Strecke für die Nacht angehalten, daß man jederzeit türmen konnte. Wir haben übrigens nie ernsthafte Schwierigkeiten mit Nachtbesuchen gehabt. Nur die Polizei hat uns öfters aufgestöbert und auf die Station gebracht.

Wir erreichten die syrische Grenze bei Latakia, nachdem wir die Türkei verhältnismäßig schnell hinter uns gebracht hatten. Syrien hat auf mich gleich einen guten Eindruck gemacht. Die Grenzbeamten waren so freundlich, uns zum Essen einzuladen. In Latakia habe ich überhaupt viele Sachen erlebt. Einmal bin ich mit zwei Fischern morgens um drei Uhr zum Fang ins Meer rausgefahren. Leider nur mit einem leichten Ruderboot. Ich werde diese Stunden nie vergessen, weil der Kahn fast abgeoffen wäre.

Die nächste Station war der Libanon. Dieses Land unterscheidet sich in wesentlichen Punkten von den Nachbarländern. Beirut ist eine westliche Stadt mit nur wenig arabischem Einschlag und blühendem Fremdenverkehr. Viel Eindruck auf mich machte eine Arakparty, zu der ich eingeladen wurde. Arak: das Zeug schmeckt nicht schlecht, wenn man die Tatsache ignoriert, daß man davon blöd werden kann. Zum Arak wurden noch 40 bis 50 kleinere Teller mit verschiedenen Gerichten serviert. Erst habe ich gedacht, daß die möglicherweise für einen Verein auf-tischen. Nun, ich esse immer zuerst Dinge, die ich kenne. Meine Wahl fiel einmal auf Rote Rübensalat: es war rohe Leber! Vorsichtiger geworden hielt ich mich dann an eine Art Bananensalat. Es ging auch schief, weil ich

Unser Konto bei der Volksbank
Herrenberg hat die Nummer 820.

in diesem Falle rohes Hammelrückenmark gegessen habe. Mit Hilfe des Araks bin ich zum wahren Feinschmecker geworden.

In Damaskus, wieder in Syrien, konnten wir zur Abwechslung in der Jugendherberge absteigen. Dort trifft man die Hitchhiker (hitchhike=sich im Auto mitnehmen lassen, also Anhalter) rudelweise und kann sich über das Neue-

ste vom Neuen informieren. Vom Gipfel des Dschebel Kassjun sieht diese Stadt mit ihrem Häusermeer und etwa 250 Moscheen am eindrucksvollsten aus. Spät in der Nacht kamen wir ahnungslos in Jerusalem an. Am anderen Morgen stellte ich dann fest, daß wir auf dem Ölberg waren und direkt am Eingang des muslimischen Heiligtums, in dessen Hof die Himmelfahrtskirche steht, geparkt hatten. Der Touristenrummel in der Stadt stößt ab. Dann brachte ich auch noch eine ganze Straße durcheinander, weil ich einige Frauen fotografierte. Viel angenehmer war doch im Toten Meer zu sitzen und Zeitung zu lesen.

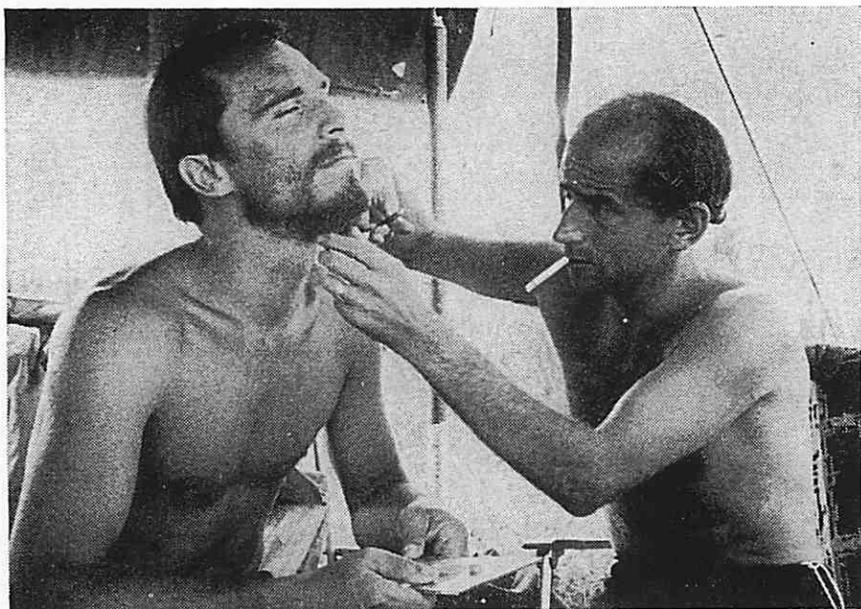
Amman ist ein fades unpersönliches Nest. Man spürt hier, wie in ganz Jordanien, daß dieses Land arm und karg ist. Damals waren übrigens enorme Truppenbewegungen in der Wüste zu sehen. Zwischen Amman und Bagdad lag die erste große Wüstenstrecke. Entlang der alten Pipeline geht eine teilweise sogar asphaltierte Piste. Mehr Spaß machte es mit vollen Sachen direkt im Wüstensand zu fahren, schon der weithin sichtbaren Staubfahne wegen. Bis Bagdad waren gut und gerne 20 Militärkontrollen zu passieren. Bagdad ist nicht die Kalifenstadt, wie ich sie mir vorstellte. Sie ist heiß und staubig. Vereinzelte Hochhäuser ragen aus dem Meer modernster, alter und elendster Wohnhäuser heraus. Innenpolitische Unruhen und eine sympathielose Bevölkerung haben uns veranlaßt, den Irak so schnell wie möglich zu verlassen.

An der Grenze haben uns die Zollbeamten einen Tramper aus Urach in den Wagen geschoben. Nun, er wollte sich nach Australien durchschlagen. 40 DM Bargeld war sein ganzes Vermögen. Diese Summe bekommt man im Orient für ein Mal Blutspenden. Die persische Grenzstation gab uns für eine Nacht Quartier. Bewaffnete Schmugglerbanden beherrschen die Grenzgebiete dort. Eine Vielfalt unterschiedlicher Landschaften ist typisch für den Iran. End-

lose sanftwellige Steppen, Sand- und Steinwüsten sind keine Seltenheit. Von Teheran ging die Fahrt nach Kaschan, Isphahan, Persepolis und Shiraz. Nach Yesd mußten wir uns zum ersten Mal ganz auf den Kompaß verlassen, und schon waren wir etwa 100 km von der Richtung abgekommen. Solche Scherze können natürlich ins Auge gehen, denn Tankstellen sind oft nur alle 500 km anzutreffen.

In Afganistan bieten sich von Herat zur Hauptstadt Kabul drei Strecken an. Mein Kollege war für die nördliche Route, entlang der russischen Grenze. (Shibargan, Mazaf-i-Sharif). Er meinte, das hätte noch niemand geschafft. Ich selber hatte nichts übrig für derartige Rekorde, warum auch eine leichte Route nehmen, wenn's schwieriger auch geht! Diese nördliche Strecke hätte beim geringsten Regenfall unsere Reise beendet. Es hat nicht geregnet. Wir mußten uns durch kniehohe Staub- und Sandschichten wühlen. An einer Telefonleitung konnten wir uns streckenweise noch orientieren. Zu allem Übel brach die Federung der Vorderachse. Eines Morgens waren die Wagenfenster mit Eisblumen bedeckt und der Kühler eingefroren. Das Thermometer fiel auf minus 15 Grad. Obwohl ich mit sehr guter Winterkleidung ausgerüstet war, habe ich für einige Stunden kein Gefühl mehr in den Armen gehabt. Die nächste Nacht mußten wir der Kälte wegen einfach durchfahren. Ohne unseren Suchscheinwerfer wäre das unmöglich gewesen.

Ich bin wirklich alles andere als ein Autonarr. Zugegeben, das Auto ist die einzige Möglichkeit, abgelegene Landstriche zu sehen. Aber wenn an so einem Karren nun alles kaputt geht, was normalerweise nicht sein soll, wenn man stundenlang im Dreck liegt, um das Ding wieder flott zu bringen, dann möchte man doch lieber Hitchhiker sein. Für die etwa 600 km lange Strecke nach Kabul haben wir immerhin einen Schnitt von 15 km in der Stunde erreicht. Gelohnt haben sich die Strapa-



Auf der Halbinsel Penang in Malaysia: Weltenbummler Schwarzach läßt sich von einem Neuseeländer, der in Richtung London unterwegs ist, zum ersten Mal seit der Abreise aus Altingen den Bart stutzen.

zen der Nordroute doch. Wir haben den wahren, stolzen und unverdorbenen Afghanen kennengelernt, wie er auf seinem Pferd sitzt und wie er sein Gewehr trägt. In Kabul fanden wir Unterschlupf bei einem deutschen Lehrer. Die deutsche Kolonie ist in Kabul immerhin 600 Mann stark. Dort erhielt ich nach Monaten die erste Post und die angenehme Nachricht, daß ich bare 12 500 Mark bei einem Städtebauwettbewerb gewonnen habe. Der Drang nach wärmeren Gefilden ließ uns wieder aufbrechen, nachdem unser Sorgenkind Landrover wieder aufgemöbelt war.

Über den Khyber Paß — dort bauen die Deutschen eine erstklassige Straße — kommt man nach Pakistan und schlagartig zum indischen Raum und Klima. Über Peshawar, Rawalpindi und

Lahore erreicht man den Punjab, das Land der Sikhs. Gleich in Amritsar bietet sich im goldenen Tempel eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges an. Chandigarh, die von Le Corbusier neuerbaute Hauptstadt des Punjab, in unmittelbarer Nähe war für mich das vermeintlich interessanteste Objekt. In Delhi machten wir die Bekanntschaft eines steinreichen Inders. Er stellte uns in einer hochmodernen Villa den Gastflügel mit einigen Dienern zur Verfügung. Der Höhepunkt war eine Party, an der ein Minister und etliche Kongreßabgeordnete teilnahmen. Von Agra (Tadsch-Mahal) aus sind wir kreuz und quer durch Indien gefahren. Über Bombay, Goa, Bangalore war Madras Endstation. Dort mußten wir auf das Schiff warten, das uns nach Penang in Malaysia bringen sollte. Hier war es

möglich, durch Freunde einen sogenannten Bungalow von der Regierung zu mieten. Er kostete 1.30 DM pro Tag, einschließlich Diener. Madras ist nicht dreckiger als andere Hafenstädte. Die Leprakranken, die am Straßenrand liegen, wird man wohl zeitlebens nie vergessen. Indien ist landschaftlich ein Paradies, die Menschen sind schön, die Haltung der Frauen klassisch. In Südindien sind die Bewohner fast schwarz. Das indische Schiff nach Penang hatte etwa 18 Passagiere in der ersten und zweiten Klasse, dafür aber im Unterdeck etwa 1.400 Inder. Um zwei Tage sind wir der Flutkatastrophe bei Madras, die 400 Menschen das Leben kostete, entgangen. In Penang trennte ich mich vom Auto und flog mit einer Comet nach Bangkok. Bangkok gehört zu den Flecken, die einen fesseln und wo etwas los ist. Die Nachtlokale haben Niveau, und Thai-Mädchen sind schöne Geschöpfe. Nach ausgedehnten Entdeckungsreisen ins Landinnere fuhr ich mit der Eisenbahn nach Malaysia zurück, vorbei an Reisfeldern und Gumpiplantagen. Die Hauptstadt Kuala Lumpur ist eine bilsaubere Stadt mit supermodernen Architekturen. In Singapur verbrachte ich drei Wochen in einem malayischen Armeelager direkt an der Küste. Ein Schiff nach Australien zu bekommen war unmöglich ohne halbjährige Buchung im voraus. Selbst Flüge mußten vier Wochen vorausgebucht werden.

In Perth, Westaustralien, stand ich dann eines Nachts im Flughafengebäude. Kontakt findet man verhältnismäßig schnell in Australien. Bei einer jungen Familie konnte ich mich dann als Babysitter nützlich machen. Beruflich bildete ich mich als Maurer weiter. Nach Entwürfen des Bauherrn erstellte ich getreulich eine „back-veranda“. Der einzige Arbeitsunfall war der Verlust der Hälfte des großen Zehens meines linken Fußes. Inzwischen war der Landrover mit meinem Kollegen ebenfalls in Perth eingetroffen. Perth soll die schönste Stadt Australiens sein. Ich

habe mich dann doch noch entschlossen, mit dem Landrover von Perth nach Sydney zu fahren. Das entspricht grob einer Strecke von Gibraltar nach Moskau.

Wenn man Australien so durchquert kann man die Kahlheit, Eintönigkeit und Weite des größten Teils des Landes wahrnehmen. Rechts und links der Überlandstraßen liegen leere Bierflaschen und überfahrene Känguruhs. Känguruh schießen bei Nacht vom fahrenden Auto aus mit Suchscheinwerfer ist in einigen Gebieten die Freizeitbeschäftigung der Männer. Nun ich will dem Landrover seine Grabrede halten. Mitten im australischen Busch gab er den Geist auf, nachdem er uns 30.000 km dahingestottert hatte.

Der Australier ist für meine Begriffe sehr hilfsbereit und freundlich. Sydney hat rein amerikanischen und vor allem internationalen Charakter. Vier Wochen brachte ich in New Zealand zu und führte mir alles Sehenswerte zu Gemüte. Es war Osterzeit und damit Herbst. Auf der Südsinsel waren die hohen Berge schon mit Schnee bedeckt. Gegen meinen Willen — ich bin ja wasserscheu — hat mir ein Bekannter noch Wasserskifahren beigebracht. Ich bin wirklich nach vielen bösen Stürzen gestanden. Meinen ursprünglichen Plan, direkt nach Südamerika überzusetzen, ließ ich fallen, stattdessen reiste ich auf die Fidschi-Inseln und weiter nach Hawaii. Man meint bei der Ankunft in Hawaii wirklich im Treibhaus oder einer Sauna zu sein.

Auf dem Flughafen in San Franzisko hat mich zu meiner großen Überraschung Rosemarie Hahn, geb. Wucherer (Jahrgang 1944—50), gleich in Verwahr genommen. Wir waren Klassenkameraden und hatten uns ganze 15 Jahre nicht mehr gesehen. In San José, in Hahns Bungalow, konnte ich mein Hauptquartier für Nordamerika aufschlagen. Sie und Tom, ihr Mann, zeigten mir auch den rechten Weg, Nordamerika und Kanada zu bereisen. Unterschlupf in Familien zu finden ist

ideal. Es ist ja nicht damit getan, daß man nur alle Sehenswürdigkeiten einfach abkreuzt. Wichtig für die Einstellung zum jeweiligen Land ist, zu erfahren, wie sich ein Familienleben abspielt, was gekocht wird und was die Leute tun. Obwohl ich nur wenige Anschriften bei mir hatte, kam ich glücklicherweise mit vielen Leuten in engeren Kontakt. Das Fazit war, daß ich in den ersten zehn Monaten meiner Reise nur etwa zehn Übernachtungen in einem Hotel oder YMCA bezahlte. Für drei Monate Reisen in Nordamerika und Kanada, bei etwa 40 000 km, wurde ich nur 250 Dollar los. Über Amerika und die Amerikaner habe ich überhaupt meine vorgefaßte Meinung radikal revidieren müssen. Wenn ich zehn Jahre jünger wäre, könnte mich nichts aufhalten, nach dort auszuwandern.

Meine weitere Reise führte mich nach Mexiko. Ein längerer Aufenthalt in Mexico-City, dem Paris Amerikas, war ein angenehmer Start für die geplante Südamerikareise. In Mexico-City passierte mir aber der erste Schnitzer. Ich verlor meinen zweiten Reisepaß, den ich mit viel Mühe in Nordamerika bekommen hatte. Damit fiel mein vorgesehener Abstecher nach Kuba ins Wasser. Bald mußte ich feststellen, daß man ohne spanische Sprachkenntnisse schlecht weiter kommt. Glücklicherweise war ich darauf vorbereitet und konnte mich in kurzer Zeit darauf einstellen, spanisch zu reden. Man glaubt nicht, wie schnell man das schafft, wenn man muß.

Die Hauptstadt des Yucatans, Merida, habe ich zum Ausgangspunkt meiner Entdeckungszüge in das Reich der Maja ausgewählt. Die Ruinen von Uxmal und Chichen-Itza liegen im Buschwald in der weiten Ebene.

Der Vollständigkeit halber bin ich dann durch sämtliche Mittelamerikanischen Staaten gereist, also Guatemala, Honduras, Salvador, Nicaragua, Costa Rica und Panama. In Guatemala — glücklicherweise hatte ich damals eine Ame-

rikanerin bei mir — wurde ich zum ersten Mal ernstlich krank. Das noch ausgerechnet im abgelegenen Hochland um den Lake Atitlan und Chichicaste-nango.

Alle mittelamerikanischen Länder und der Großteil der südamerikanischen Staaten sind für den Touristen sehr teuer. Die Preise können ohne weiteres denen in New York gleichgesetzt werden. Mit dem Flugzeug ging es von Panama nach Venezuela, sprich Caracas. Gegensätze und Widersprüche sieht man in allen Ländern Südamerikas, ganz besonders aber in Caracas. Milliardenreichtum hier — Bettelarmut da, und das greifbar nebeneinander. Ich hatte ja einmal gehört, daß in Panama und Kolumbien qualifizierte Taschendiebe und Gangster zu Hause sind. Daran habe ich mich erst wieder erinnert, als in Bogota, Kolumbien, meine Kameraausrüstung und eine Menge Kleingeld vermißte. Kamera und Geld hatte ich zwar verloren, aber nicht meine Nerven. Längst habe ich mitbekommen, daß in Südamerika alles Unmögliche möglich ist. Gute Hotels und derlei Dinge sah ich ab jetzt nur noch von außen. Über Ecuador kam ich nach Peru, ein Land, das mit Mexico etwas gemeinsam hat, nämlich die vielen archäologischen Reichtümer.

Ich bin so schnell wie möglich von Lima aus mit einer DC 3 nach Cusco, der sagenumwobenen Hauptstadt des Inka-reiches, geflogen. Von dort machte ich Fahrten nach Machu Picchu, einer verlassenen Stadt in tropischer Vegetation, und zum Titicacasee. So hochinteressant alle diese Stätten sind, der amerikanische Tourismus steht mit dem deutschen Portemonnaie auf Kriegsfuß. Nächste Stationen waren Antofagasta und Santiago de Chile. In Santiago kann man auf der Straße ohne weiteres eine Frage auf Deutsch riskieren. Überhaupt hatte ich das Gefühl, einfach in einer europäischen Großstadt zu sein.

Dank dem SPICKZETTEL habe ich einen ehemaligen Klassenkameraden,

nämlich Gustav Mornau, in Buenos Aires aufgespürt. Es dauerte ziemlich lange bis er mich erkannte. Glücklicherweise hatte er ein Klassenbild gleich zur Hand, sonst hätte er mir meine Behauptung, daß wir uns kennen, nicht abgenommen. Über Uruquay erreichte ich Brasilien. In Sao Paulo fand ich Altinger Landsleute. Brasilien war für mich als Architekt Endstation Südamerika und zugleich Höhepunkt meiner Studienreise. Moderne und gute Architekturen haben mich in den Zentren Sao Paulo, Brasilia und Rio de Janeiro sehr beeindruckt.

Von Rio nach Dakar im Senegal versuchte ich es mit der Lufthansa. Damit setzte ich zum dritten Mal meinen Fuß auf afrikanischen Boden und konnte behaupten, sämtliche Kontinente in einem Zuge bereist zu haben! Verschärfte Sparmaßnahmen ermöglichten mir noch einen zehntägigen Ferienaufenthalt in Portugal. Dann noch einige Tage Paris. Damit war die Reise zu Ende — und das Geld auch.

Der SPICKZETTEL

soll sein ein Produkt honorarfreier Bemühungen all derer, die dem Schickhardt-Gymnasium Herrenberg und dessen Vorfahren angehörten beziehungsweise angehören oder ihm nahestehen.

Redaktion Paul Sting, Satz und Druck Robert Schöll, Titel Traugott Schmolz, alle Herrenberg.

Anfragen, Leserbriefe und Beiträge aller Art nehmen die Redaktion (Umlandstraße 6) und das Schickhardt-Gymnasium (Rektorat) gerne entgegen.

Auflage der siebenten Nummer 1 200 Exemplare.

Unser Girokonto bei der Volksbank Herrenberg hat die Nummer 820.

Herrenberg, im Juni 1966.

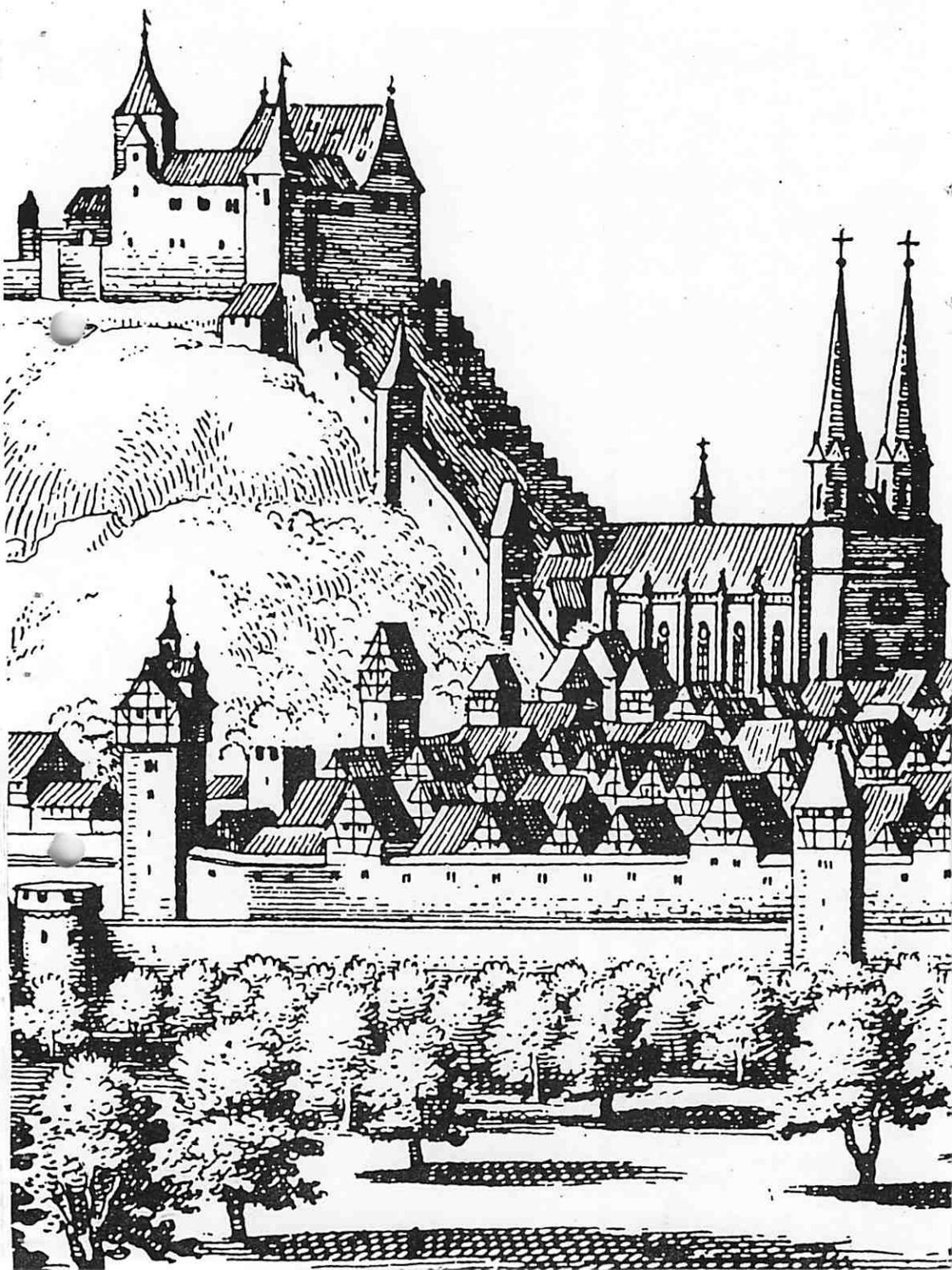
Jetzt heißt es, in die Bresche springen

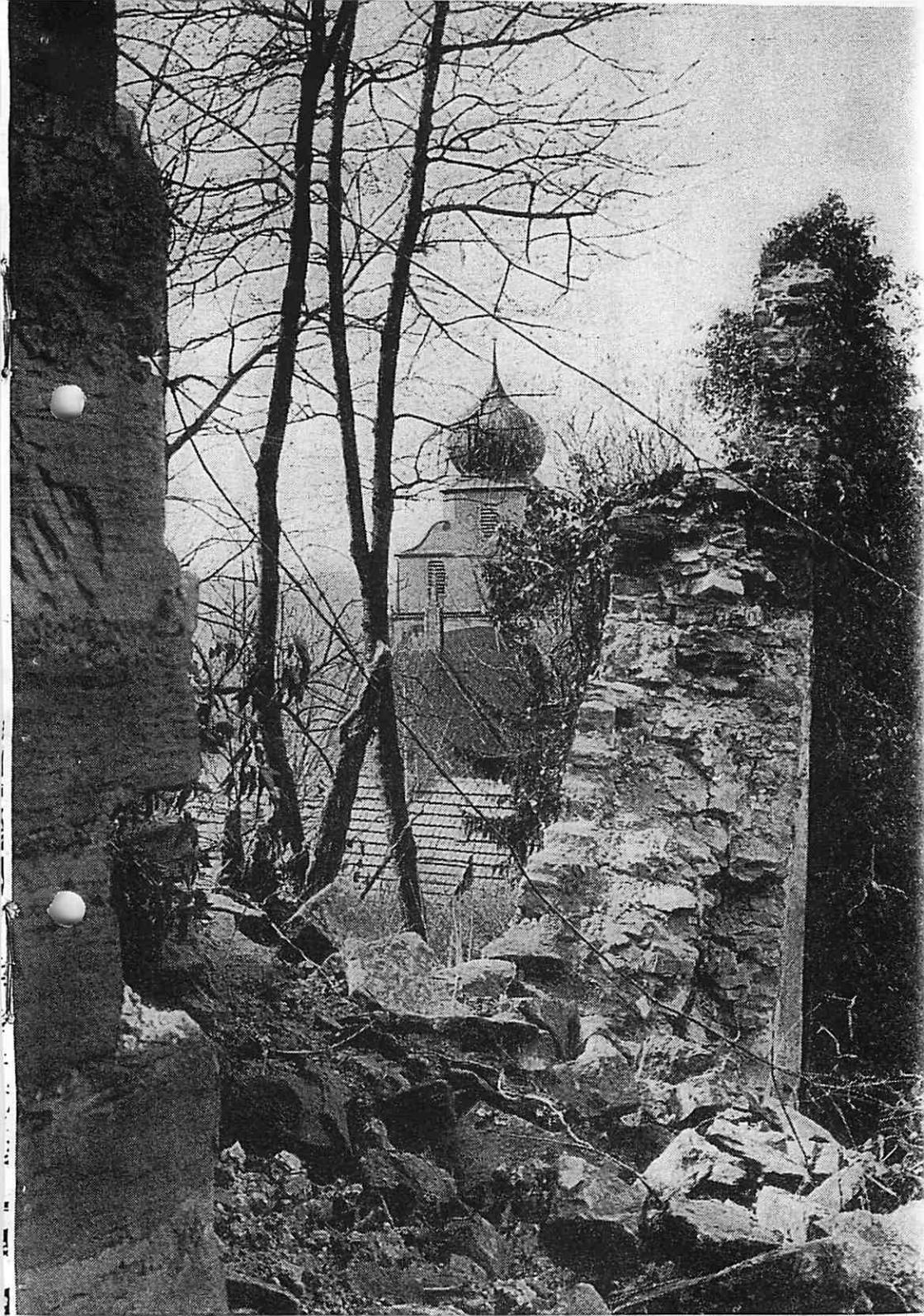
Das Loch in der Stadtmauer darf nicht offen bleiben

Selbst die nächsten Nachbarn konnten nicht angeben, wann es geschehen ist. Niemand war Augen- oder Ohrenzeuge. Zum Glück, denn diese Zeugenschaft wäre unter Umständen lebensgefährlich gewesen: Das Mauerstück brach nicht etwa in sich zusammen. Es muß umgekippt sein wie ein Brett. Schätzungsweise 120 Kubikmeter Gemauertes stürzte nach außen. Seitdem klappt in der alten Stadtmauer etwa 20 Meter oberhalb des Hacktores eine Lücke. Zu den Zeiten, als die Mauer noch Schirm und Schutz für Burg und Stadt war, hätte sie einem Angreifer den Weg in die Feste geöffnet.

Es gibt Leute, die täglich durchs Hacktor gehen, weil sie auf ihren Grundstücken auf dem Schloßberg nach dem Rechten sehen müssen. Demnach, was sie beobachteten, muß es am Abend des 11. Februar dieses Jahres passiert sein. Es war ein Freitag. Der Umstand, daß die Mauer umkippte, hat zu der Vermutung geführt, die Druckwelle eines Düsenjägers beim Durchbrechen der Schallmauer sei der Hebel gewesen. Wichtiger ist jedoch die Frage: Was nun? Liegenlassen oder wieder aufbauen?

Das Loch gähnt ausgerechnet in dem Teil der Stadtmauer, der unter der Efeuüberwucherung die alten Zinnen noch erkennen läßt, hinter denen der Wehrgang verlief. Damit nicht genug. Das Reststück bis herunter zum Hacktor scheint so viel von seiner Standfestigkeit verloren zu haben, daß man es aus Sicherheitsgründen abbrechen muß, falls man es nicht stützen will oder kann.





Gewiß, die Mauer hat nur noch historischen Wert, sieht man davon ab, daß sie jedem Herrenberger mit geraden Gliedern in der Jugendzeit teuer geworden ist, als der unvergeßliche Schauplatz fröhlicher Spiele, wilder Schlachten (Hasenplatz gegen Stuttgarter Straße, Realschule gegen Volksschule), schauerlicher Mutproben und verbotener „Genüsse“ (Reben rauchen oder gar die erste Zigarette!). Nicht zu vergessen jene „Kundfahrten“, die gegenüberliegende Mauer abwärts bis zum Küchenfenster im Dekanat.

Die Kühnsten unter den Mauerläufern hätten, so geht die Sage, mitunter von den Früchten genascht, die die Dekanatsköchin zum Einmachen vorbereitet hatte. Man will sogar — die Phantasie kennt keine Grenzen — einmal derselben Köchin im Badzuber ansichtig geworden sein. Sie habe beim Anblick der feixenden Burschen die Hände zuerst über dem Kopf zusammenschlagen wollen, sich aber dann doch eines anderen besonnen.

Damit kein Irrtum entsteht: Nicht wegen der Träuble aus des Dekans Garten soll eine Lanze für die Stadtmauer gebrochen werden. Verglichen mit dem, was noch steht, ist es eine kleine Lücke. Aber sie wird der Anfang vom Ende sein, wenn man sie offen läßt. Wie bei einem Zahn, der nicht rechtzeitig plombiert wird. Mit dieser Lücke ist der Stadt und ihren Bürgern die Grundsatzzfrage gestellt: Sind es die Reste der ehemaligen Stadtbefestigung wert, sie zu erhalten?

Die Burg Herrenberg wurde 1228 erstmals urkundlich genannt. Es ist das Datum, von dem Bürgermeister Schick seinerzeit das 700-Jahr-Stadtjubiläum ableitete. Als Stadt genannt ist Herrenberg 1278. Stadtrecht schloß unter anderem das Recht der Befestigung ein. Herrenberg muß aber schon 1274 ummauert gewesen sein. Vermutlich um 1622 ist der Teil der Mauer vom Hacktor an aufwärts ausgebessert worden. Es war wieder einmal Kriegszeit. Der Merianstich von 1643 aus der Topogra-

phia Sueviae (siehe Ausschnitt auf vorhergehender Seite) gibt eine Anschauung von dem festen Platz Herrenberg. Der mittlere Turm zwischen Burg und Kirche ist das Hacktor, oberhalb von ihm stürzte die Mauer ein.

Die Stadt ist knapp bei Kasse, knapper denn je, wie alle Gemeinden. Das Argument, mit dem Geld für eine Mauerreparatur könne man eine, zwei oder gar drei Wohnungen bauen, dieses Argument legt sich einem geradezu auf die Zunge.

Doch die Stadt und ihre Bürger haben schon einmal erkennen lassen, daß ihnen das Gemüt noch was wert, die Geschichte ihrer Stadt nicht „wurscht“ ist. Sie hätten sonst den Aussichtsturm nicht wieder aufzubauen brauchen, und an ihren Häusern läge das alte schöne Fachwerk nach wie vor unter Putz. Der Merianstich zeigt es, wie wenig von dem übrigblieb, was einmal die Stadt Herrenberg ausmachte, von ihrer Burg, vom Mauerring mit Zinnen und Tortürmen. Wer will es auf sich nehmen, auch den kümmerlichen und doch so wertvollen Rest vollends aufzugeben? Die Entscheidung darüber fällt nicht irgendwann in der Zukunft, sondern jetzt und heute. In dieser Lücke über dem Hacktor.

Es ist, so weit die lebenden Herrenberger zurückdenken können, das erste Mal, daß so etwas passierte, abgesehen von den Kriegsschäden am Aussichtsturm und von der Beseitigung des Mauerrestes im Anschluß an die „Dicke Mauer“ auf dem Plateau des Schloßberges. Versagen sich die Bürger und ihre Vertreter im Gemeinderat dem Wiederaufbau, der ein Opfer bedeutet, dann ist das Urteil über die Stadtmauer gesprochen. Dann wird für sie in Zukunft niemand mehr einen Finger krumm machen.

Dem Merianstich gegenüber gestellt ist ein Bild von der Einsturzstelle. Trotz des Efeus erkennt man auf dem stehenden Teil zum Hacktor zu die Schildmauer mit dem Wehgang dahinter.

Paul Sting

Senior der Senioren

Baurat i. R. Paul Rettich



Bild: Grohe

Ganz sicher waren wir nicht, ob er wirklich der älteste unter den noch lebenden Ehemaligen der Latein- und Realschule Herrenberg sei. Rückfragen bestätigten es: Paul Rettich, Baurat im Ruhestand, ist der Senior unserer Senioren, die in SPICKZETTEL Nr. 1 aufgeführt sind. Am 5. Juni wurde er 90 Jahre alt. Herr Rettich dürfte übrigens auch der älteste Bürger unter den gebürtigen Herrenbergern sein.

Schirmfabrikant Paul Haußer in Aalen, ein Bruder des verstorbenen Drehermeisters Wilhelm Haußer, aus der Stuttgarter Straße, ist Paul Rettich dicht auf den Fersen, er wird 90 am 11. Oktober dieses Jahres. Sein Bruder August, Betriebsingenieur i. R. in Stuttgart, geht seinem 87. Geburtstag am 14. August dieses Jahres entgegen. Am 19. Juli bereits feiert er diamantene

Hochzeit. Herzlichen Glückwunsch im voraus! Oberrechnungsrat i. R. Ernst Klett, ein Onkel von Schuhmachermeister Ernst Grieb am Burgrain, gehörte auch zu den Senioren; er ist im Februar 1963 gestorben.

Geboren und aufgewachsen ist Baurat Rettich in der Apotheke am Markt, die einst seinem Vater gehörte. Ein Bruder von ihm ist Apotheker in Pfalzgrafeweiler. Zuhause ist Herr Rettich seit seiner Zuruhesetzung im Jahr 1938 in der Kirchgasse 6, in jenem hohen Haus aus rotem Backstein, dessen Grundriß, wohl wegen seiner exponierten Lage, nicht viele rechte Winkel aufweist. Dafür beschert es seinen Bewohnern einen freien Blick auf die Stadt, das Ammertal mit dem Schönbuchrand und einen Teil des Oberen Gäus. Von hier aus kann der alte Herr auch dem Wachsen der neuen Siedlung im Großen Markweg zuschauen, von der wir im letzten SPICKZETTEL Notiz nahmen. Als Hochbaufachmann vom alten Schlag begnügt er sich aber nicht mit dem Zusehen von weitem. Er hat sich in dem monumentalen Kasten, der 105 Wohnungen unter seinem flachen Dach hat, schon selber umgesehen und manches Verwunderliche entdeckt. Aber auch festgestellt, was für eine beneidenswerte Aussicht man von hier aus auf die alte Stadt haben wird.

Unser Senior, dem man sein Alter nicht ansieht, wenn er in der Stadt unterwegs ist, wollte von seinem Geburtstag kein Aufhebens gemacht wissen. Wenn es schon sein müsse, genüge es, meint er, seinen Lebenslauf in ein paar Daten anzugeben. Ganz so dürr und schlicht, wie er diese Daten in klarer deutscher Schrift zu Papier brachte, kann es aber nicht werden. Wir hoffen, er wird es uns nicht übel nehmen.

Als er das Bild zu Gesicht bekam, das wir hier wiedergeben, meinte Paul Rettich, man sehe halt doch, daß es ein alter Mann sei, a alt's Male, sagte er. Dazu ist zu bemerken: mancher Achtzigjährige wäre froh, wenn er noch

so aussähe und so gut beieinander wäre. Von dem lebhaften Interesse an dem, was in der kleinen und der größeren Welt vor sich geht, gar nicht zu reden. Er mißt sie, die kleine wie die große, mit dem Maßstab des grundsolden Beamten alter Schule, für den zwei mal zwei noch immer vier ist. Extravaganzen bereiten ihm Unbehagen.

Bei einem Fräulein Digel und einem Lehrer namens Dongus, dessen Vater Schafhalter in Deckenpfronn gewesen ist, ging er in die Volksschule, 1886 trat er in die Lateinschule ein, wo ihn Colaborateur Dietz unterrichtete, bis er in die Realschule zu Reallehrer Kauder überwechselte. Nach der Konfirmation im Jahr 1890 besuchte er zunächst die Oberrealschule in Tübingen, die damals noch am Schulberg daheim war und danach bis zum Maturum die Oberrealschule Reutlingen. Zu jener Zeit gab es im Land nur wenige Schulen, die bis zur Reifeprüfung führten. Bevor er mit 19 Jahren die TH Stuttgart bezog, diente er von 1894 bis 1895 als Einjährig Freiwilliger. Das 20. Jahrhundert war gerade angebrochen, als Paul Rettich in den Dienst der staatlichen Hochbauverwaltung trat, der er als Regierungsbaurat 38 Jahre lang angehören sollte, zuletzt in Schwäbisch Hall. Er ist weit herumgekommen im Land und hat unter Kollegen und Vorgesetzten manche bedeutende Persönlichkeit kennengelernt. Freilich einer nach dem andern ist inzwischen abberufen worden, so auch Otto Konz, der als Erbauer des Neckarkanals berühmt geworden ist. In Tübingen und Reutlingen ging Paul Rettich mit ihm in die gleiche Klasse.

An unserem Senior hat einer, der 30 oder 40 Jahre jünger ist, manches zu bewundern, unter anderem sein exaktes Gedächtnis, das Daten ebenso gut behält wie Personen. Etwa die Erinnerung an seinen ehemaligen Mitschüler Georg Müller. Ein halbes Jahrhundert verging, bis sie sich wiedersahen. Der eine war inzwischen Maurermeister, der andere Baurat. Und nun saßen sie

nebeneinander auf dem Dach des Hauses an der Kirchgasse, das umgedeckt werden mußte und erinnerten sich nicht ohne Vergnügen der gemeinsamen Jugendzeit und jenes rotgepunkteten Taschentuchs, das Mutter Müller ihrem Georg ans Revers genäht hatte, damit er es nicht verliere.

Als ihn anfangs Mai der Fotograf aufsuchte, um ihn für den SPICKZETTEL im Bild festzuhalten, ließ es sich der bald Neunzigjährige nicht nehmen, mit hinaufzugehen zu dem großen Loch, das am Abend des 11. Februar in die Stadtmauer gebrochen ist. Dabei zeigte sich, daß ihm Weg und Steg am Schloßberg wohl vertraut sind. Mit dem sicheren Blick des Fachmannes stellte er fest, das alte Gemäuer verdanke seine Standfestigkeit nicht zuletzt dem Speis, den man seiner Zeit noch zu mischen wußte.

Wir Ehemaligen hoffen und wünschen, daß uns unser Senior bei guter Gesundheit und wachem Geist erhalten bleibt!

Herimontanus

Aus unseren Kreisen

Zum Geburtstag gratulieren können wir außer Paul Rettich, wenn auch nur nachträglich, „UNSEREM HOLCH“. Er wurde am 31. Mai 70 Jahre alt. Erst 70, das ist kaum zu glauben, wenn man sich erinnert, wie lange er schon nicht mehr in Herrenberg ist. Was soll man einem Mann wie ihm zum Geburtstag sagen? Ein Leben mit 70 ist nicht mehr die reine Freude, physisch gesehen. Auch wenn der Geist ungetrübt, der Verstand unbestechlich und der Fundus an Lebenserfahrung und -erinnerung unerschöpflich ist — manchmal wünscht man sich trotz allem nichts mehr, als eine Nacht lang durchschlafen zu können wie einst mit 30 und 40. Was also können wir ihm wünschen, unserem Pensionär in Schöntal? Ich fürchte, wir

werden seine Wünsche, falls er welche hat, kaum erraten. Er hat das Herz nie auf der Zunge getragen. Er weiß auch — nicht zuletzt aus den verschiedenen Heften unseres Ehemaligen-Blättchens — daß er in unserer Erinnerung ein für allemal verankert ist. Und daß er es bleiben wird. Ein Wunsch darf es vielleicht sein: daß unsere Kinder an ihre Lehrer ebenso gut und gerne zurückdenken können, wie wir an ihn. Daß wir froh sind, ihn in Schöntal zu wissen und daß er uns allen stets willkommen wäre, brauchte nicht extra gesagt zu werden.



Zu Oberstudienrat Wilh. Holchs Schülern gehörte Wilhelm HÖRMANN aus Nebringen, Schuljahrgang 1928 bis 1934. Er wäre am 12. November dieses Jahres 50 geworden. Er ist am 6. April gestorben. Wilhelm Hörmann, der sich als Graphiker in Böblingen selbständig gemacht hatte, war zum Ski-

urlaub in die Dolomiten gefahren. Bereits am zweiten oder dritten Tag erkrankte er, nach weiteren vier Tagen war er tot. Gestorben im Krankenhaus in Brixen an einem Lungenödem. Er war ein lieber Kerl, immer freundlich, ja fröhlich, wenn man ihm begegnete, ein Mensch, der niemandem etwas zu Leid tun konnte. Einer von jenen Schulkameraden, an die man nur mit Freude zurückdenkt. So wie er gewesen ist, werden wir ihn auch in Erinnerung behalten.

Gestorben ist im Mutterhaus in Herrenberg Diakonieschwester Erika HÖLLE im 69. Lebensjahr. Sie ist mit uns insofern verbunden, als sie nach dem Krieg einige Jahre lang Religionsunterricht an unserer Schule gegeben hat. Der

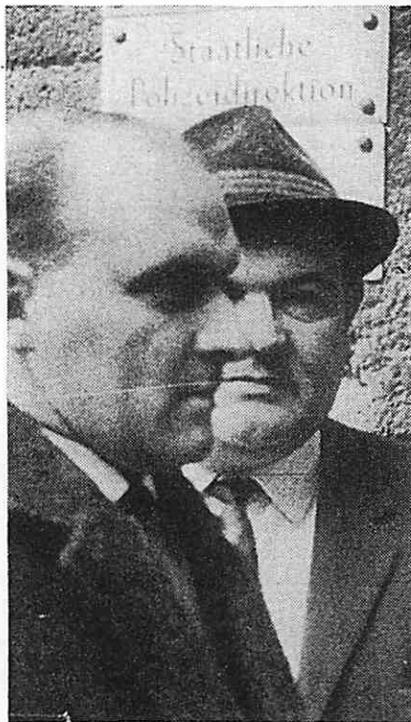
Schulleiter und Vertreter des Lehrerkollegiums nahmen an der Trauerfeier für sie im Mutterhaus teil.

Der 1913 in Ergenzingen geborene Eugen BAUR, von dem im „Leser-Echo“ die Rede war, ist seit dem 1. Januar dieses Jahres Kripo-Chef in Ulm. Er ist damit auf ein Tätigkeitsfeld zurückgekehrt, das er schon von 1945 bis 1963 beackerte. Seit 1947 gehört Baur zur Kriminalpolizei, er war, bevor er zum Kriminalkommissariat Rottweil versetzt wurde, stellvertretender Dienststellenleiter in der Münsterstadt. Wir gratulieren zu diesem verantwortungsvollen Posten! — Einen Glückwunsch auch unserem Ehemaligen Dr. Kurt GÖNNER, der 1940 in die Schule eintrat. Er ist inzwischen Studienprofessor in Öhringen geworden. — Von Oberstudiendirektor Dr. Gerblich erfahren wir, daß Martin BÜHLER, Jahrgang 1945 bis 1951, zum jüngsten Notar des Landes ernannt worden ist.

Folgen einige freundliche Spender. Frau Susanne BRODBECK, geborene Müller, vom gleichen Jahrgang wie Martin Bühler, als Mitarbeiterin des SPICK-ZETTEL unter anderem mit „An Gruaß de Herreberger Becka“ in Heft 5 wohlbekannt, hat dem Schickhardt-Gymnasium ein Abonnement der von der National Geographic Society in Washington/USA herausgegebenen Zeitschrift „The School Bulletin“ gespendet. Suse Brodbeck kam in diesem Frühjahr übrigens aus Vancouver zu Besuch nach Herrenberg. Leider hat der SPICK-ZETTEL davon erst erfahren, als sie wieder weg war.

Dankbar entgegengenommen hat die Schule das Prachtexemplar eines Korallenriffs aus Jamaica, das Dr. Ing. Arno HAGENLOCHER, der Sohn von Kreisbaumeister Hagenlocher, durch seine Schwester, Frau Baumgarten, übergeben ließ. Der Ehemalige des Jahrgangs 1939 bis 1944 lebt und arbeitet in New York, 83—60/118 st. Kew Gardens 11415.

Der SPICKZETTEL selber ging auch nicht leer aus: Eugen SCHÖLL, Ehemaliger von 1925 bis 1929, hat uns 50 Mark zukommen lassen. Der Bruder von Robert Schöll, in dessen Druckerei unser Ehemaligenorgan Gestalt annimmt, ist Dachdeckermeister in Stutt-



Kampf dem Verbrechen ist der Lebensinhalt von Eugen Baur, Kriпочef in Ulm seit 1. Januar dieses Jahres. Daß mit der Ulmer Polizei nicht gut Kir-schen essen ist, erfuhr auch ein 24-jähriger Bäcker-geselle, der am 8. März dieses Jahres eine Sparkassenfiliale in Klingenstein ausraubte. Eine halbe Stunde später legte man ihm bereits Handschellen an. Unser Bild zeigt den Bankräuber auf dem Weg zur Vernehmung, mit Blick zur Kamera Eugen Baur, unser Ehemaliger aus Ergenzingen.

Bild: Resch

gart, Gutenbergstraße. Als „Dicker“ Schöll den Jahrgängen über und unter ihm wohlbekannt, ist er in Heft 6 mit den echten Fünzfzigern des Geburtsjahrgangs 1915/16 abgebildet. Unser „Dicker“ soll leben!

Als Neuigkeit aus unseren Kreisen darf die Mitteilung gelten, daß Margarete GENTNER, Schuljahrgang 1944 bis 1950, an der Philosophischen Fakultät in Tübingen mit einer Dissertation über „Das Verhältnis von Theologie und Ästhetik in Spees ‚Trutznachtigall‘“ zum Dr. phil. promovierte. Sie unterrichtet zur Zeit am Schickhardt-Gymnasium. Ihre Schwester RENATE, Jahrgang 1945 bis 1951, hat erste Erfolge als bildende Künstlerin hinter sich. Im vergangenen Winterhalbjahr zeigte sie Ölbilder in einer Ausstellung der Spielbank Westerland auf Sylt.

... und die Moneten?

Es sei an der Zeit, meinte unser Schatzmeister, wieder einmal Rechnung zu legen, den Ehemaligen zu sagen, wo ihr Geld bleibt. Zum letzten Mal war davon die Rede in Heft 4. Vorweg sei gesagt: Die Produktionskosten des SPICKZETTEL haben mit der allgemeinen Teuerung nicht ganz Schritt gehalten. Die ersten drei Hefte kosteten zusammen rund 2 500 DM, genau genommen 2 482 DM und 60 Pfennig; es herrscht Ordnung in der Buchführung des Arbeitskreises der Ehemaligen! Die nächsten drei Nummern, also Heft 4, 5 und 6, kosteten zwar zusammen 2 990,75 DM. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß das Heft 1 dank einer Papierspende von Walter Wacker nur 717 DM kostete, auch weil es nur 16 Seiten stark war. Heft 2 umfaßte schon 24 Seiten und dabei blieb es bis Heft 5. Die letzte Nummer schwoll auf 28 Seiten an. Wir hätten sonst nicht alle Beiträge aufnehmen können. Diesmal werden wir

wohl wieder mit dem Standardumfang von 24 Seiten auskommen.

Zu den reinen Produktionskosten — Satz 948,65 DM, Druck 1 161 DM, Bilder und Klischees 521,40 DM — gesellen sich weitere Aufwendungen: Porto 359,70 DM; 200 DM, ein bescheidener Betrag, für die umfangreiche Schreibarbeit, die unter anderem mit der Führung der Ehemaligen-Kartei und dem Versand entsteht; eine einmalige Anschaffung waren die Adrema-Platten für 254,60 DM, die den Versand sehr erleichtern; nicht umgehen ließen sich die 181,80 DM für Büromaterial, Karteikarten usw.

Rechnet man die Spende der Ehemaligen von 1 000 DM an das Schickhardt-Gymnasium hinzu, anlässlich des ersten Maturums an unserer Schule im Frühjahr 1965, so erhöht sich das Soll unseres Kontos 820 bei der Volksbank auf 4 646,35 DM. Daß wir trotzdem noch nicht ganz „abgebrannt“ sind, verdanken wir den stetig „rieselnden“ Überweisungen auf eben dieses Konto. Dafür herzlichen Dank, liebe Ehemalige! Allerdings ist es unter den Adressaten des SPICKZETTELS nach wie vor die Minderheit, die den Beitrag von wenigstens 3,50 DM pro Jahr überweist. Zum Glück sind die zwei Hefte pro Jahr den meisten mehr wert. Andernfalls steckten wir finanziell in der Klemme. Daran, daß Heft 7 erschienen ist, können Sie sehen, daß wir noch können. Unser Mitteilungsblatt bleibt so lange am Leben, wie ihm die Ehemaligen das Leben erhalten.

Dazu bedarf es außer monetärer auch ideeller „Spritzen“ in Gestalt redaktioneller Beiträge. Im vorliegenden Heft fehlen jene Beiträge ganz, die dem Heft 6 seinen besonderen Glanz gaben, nämlich Ehemaligen-Memoiren aus Jugend- und Schulzeit, in Prosa und gereimt. Wir können die Bitte aus Heft 2, mitzuhäkeln, nur ebenso herzlich wie dringend wiederholen.

Herrenberg, im Juni 1966
Der Arbeitskreis der Ehemaligen:

Good luck, Rhodesia

Dieter Plag berichtet von einem 3 600-Meilen-Urlaubs-Trip

Dieter Plag, Schuljahrgang 1952—1958, Sohn von Christian Plag, ließ seinem ersten, in Heft 5 unter Leser-Echo erwähnten Lebenszeichen, dieser Tage einen dicken Umschlag mit Prospekten aus Südafrika und Rhodesien folgen. Dazu schrieb er zwei umfangliche



Berichte, den einen über die Rassentrennungspolitik in der Südafrikanischen Union, den andern über eine Urlaubsreise nach Rhodesien, das durch seine Opposition gegen Großbritannien Aufsehen erregt.

Es würde zu weit führen, wollten wir im Rahmen unserer Ehemaligen-Zeitung auf die viel umstrittene „Apartheid“, ihre Motive und ihre Ziele eingehen. Es mag genügen, festzustellen, daß Dieter Plag, der seit über einem Jahr in Südafrika als Konstrukteur für Panzertürme und Panzerbordwaffen tätig ist, die Rassentrennung nach südafrikanischem Muster für die einzige Möglichkeit hält, dieses schöne Land vor dem gleichen Chaos zu bewahren, in das sich andere Staaten Afrikas nach ihrer Entlassung in die vermeintliche Freiheit stürzten.

Aktueller ist Plags Bericht über eine dreiwöchige Urlaubsreise im März dieses Jahres nach Rhodesien, wo Ministerpräsident Ian Smith dem Boykott der halben Welt trotzt. Auf dieser Tour, die von Johannesburg über Pretoria, Pietersburg und Messina nach Bulawayo, Salisbury, die Victoria Falls

und den Kariba-Damm führten, legte er in Begleitung einer Bekannten mit seinem VW 3 600 Meilen oder 5 760 Kilometer zurück, nicht ohne Abenteuer und Zwischenfälle. Den nachhaltigsten Eindruck machte auf ihn die Entschiedenheit, mit der die Südafrikaner die Unabhängigkeitsbestrebungen Rhodesiens unterstützen und die Gelassenheit, mit der die Rhodesier selber den Boykott ihres Landes hinnehmen,

Der Lehrer sagt warnend: „Wenn einer von euch mal auf die Toilette muß, dann hebt er den Arm hoch, aber sofort.“ — „Glauben Sie wirklich, daß das hilft, Herr Lehrer?“

freilich nicht ohne deutliche Abneigung gegen die „damned rednecks“ (die Briten) und ihren Harold Wilson, dessen Bildnis jeden Abriß auf rhodesischem Toilettenpapier ziert. Der Rhodesienurlauber schreibt unter anderem:

Auf dem ganzen Weg überhole ich beladene Petroltanker für Rhodesien. In Messina große Aufregung: Studenten aus Pretoria sind gerade dabei, eine mit Geld gefüllte 44-Gallonen-Öltonne über die Grenze zu rollen, ungefähr 4 400 Rand, etwa 22 000 DM. Eine Spende der Studenten für Rhodesien. Übrigens wird in dieser Beziehung sehr viel getan. An den besseren Tankstellen in Südafrika werden Coupons zu 40 Cent verkauft, jeder Coupon bedeutet eine Gallone Benzin für Rhodesien. Städte, Clubs oder Farmervereinigungen schicken ganze Benzinladungen über die Grenze.

Auf den letzten Meilen bis zur Grenzstation wird der Verkehr immer lebhafter. Meist rhodesische Farmer, die in der Nähe der Grenze wohnen und möglichst viel Sprit mit hinüber nehmen. Die Brücke über den Limpopo, die

Grenze, passiere ich im Schritt. Vor mir rollt ein 60 000-Gallonentanker, der die ganze Fahrspur einnimmt. Um britische Schnüffler irrezuführen, sind die Tanker grau gestrichen. Das Fahrzeug vor mir trägt die Aufschrift „Hair Oil“ und „Forward Rhodesia“. Auch mein VW ist vollgeklebt mit Sympathie-Plaketten. Die Skala reicht von „Good luck, Rhodesia“ bis „I hate Wilson“.

Am Spätnachmittag erreiche ich Bullawayo in Rhodesien und bin überrascht von dem trotz Benzinrationierung regen Verkehr. Zum Auftanken muß ich nun eine Benzinkarte vorzeigen und unterschreiben lassen.

Während eines dreitägigen Aufenthalts in Bullawayo besuchte Dieter Plag ein Museum, das mitten in einem künstlichen Urwald steht. Von da sind es nur wenige Meilen bis „Worlds View“, einem Felskegel, wo die Helden Rhodesiens begraben liegen. Auf dem Weg zu den Victoria-Fällen passiert er das Wankie-Game-Reservat, in dem man mehr Elefanten und Löwen zu Gesicht bekomme als im Krüger-National-Park. Unterwegs wird der VW mit seinen Insassen von einem Wolkenbruch überrascht:

Vergessen die Elefanten, ich habe zu kämpfen, daß ich nicht von der Straße geschwemmt werde. Sie besteht aus zwei Teerstreifen von je 40 bis 50 cm Breite. Die Fahrkunst besteht darin, die Räder auf diesen Streifen zu halten. Dabei braucht man eine Art sechsten Sinn, um die Elefanten, Affen, Kudus und Kühe zu ahnen, die möglicherweise hinter der nächsten Kurve auftauchen. Kommt ein anderes Fahrzeug entgegen, reißt man seinen Wagen blitzschnell nach links (nicht etwa nach rechts!), der andere macht es genau so. Dann versucht man den schleudernden Wagen abzufangen und wieder auf die Spur zu setzen. Das Ganze bei einer Geschwindigkeit von über 90 Kilometern.

Ja, und dann geschah es. Ich komme gerade um eine Kurve und was sehe ich: Die Straße ist besetzt von Stör-

chen. Ich bremsen. Vergeblich. Fazit: Ein Storch und meine Windschutzscheibe bleiben auf der Strecke..

Endlich an den Victoria Falls. Zunächst wird ein Cottage gemietet, eine gemütliche Rundhütte. Abends gehen wir in großer Toilette in das Victoria Falls-Hotel zum Dinner. Das gibt es mitten im Busch: Ein erstklassiges Hotel mit einer Tanzkapelle aus Spanien.

Eingehüllt in dicke Mäntel stehen wir am andern Tag am „Point of Danger“ über den Fällen. Keine Absperrung hindert einen daran, in die Tiefe zu springen. Unheimlich das Donnergetöse des in die Tiefe stürzenden Sambesi. Ich erinnere mich an die Erdkunde mit Herrn O.-Studienrat Mohr. Damals wäre mir nicht im Traum eingefallen, ich könnte einmal vieles von dem, was wir für die Klassenarbeiten büffelten, mit eigenen Augen sehen.

Der Versuch, einen Abstecher ins rhodesienfeindliche Zambia zu machen, scheitert an dem zähnefletschenden schwarzen Grenzer, den die Sympathieplaketten für Rhodesien in Rage bringen. Er droht mit Gefängnis, worauf Plag den Rückwärtsgang einlegt und über Bulawayo Salisbury ansteuert, die Hauptstadt Rhodesiens.

Auch hier dasselbe Bild, schreibt er. Verhältnismäßig starker Verkehr. Kein Parkplatz. Hauptthema: die Benzinrationierung. Man sieht sehr viele Radfahrer. Selbst der Premierminister fährt mit dem Rad ins Ministerium. Im Moment gibts viele Arbeitslose, meist Schwarze. Sie liegen den ganzen Tag unter schattigen Parkbäumen, was einen britischen Journalisten zu der Schauerstory von den getöteten Schwarzen veranlaßte, deren Leichen noch nicht weggeräumt seien. Es gab übrigens nicht einen Toten, als Rhodesien die Unabhängigkeit erklärte. Nicht mal die Polizei trägt hier eine Schußwaffe. In Rhodesien gibt es übrigens keine Rassentrennung. Abgesehen von der Benzinrationierung ist der Boykott gegen das Land kaum zu merken. Es gibt immer noch alles zu kaufen. (Das war

im März). Auch der Tabak, Rhodesiens Hauptexportartikel, verkauft sich ausgezeichnet. An Amerikaner, Franzosen, Italiener und auch an geschäftstüchtige deutsche Händler.

Auf dem Weg zum Kariba-Staudamm verbringt Plag die Nacht mitten im Busch in einem Camp. Nur ein junges Ehepaar ist noch da: Kaum waren wir zu Bette, plötzlich ein furchtbarer Krach. Erschreckt fahren wir hoch: Ein Flußpferd läßt seine Wut an einem zum Glück nicht bewohnten Cottage aus. Beim ersten Anlauf — das war der große Krach — wurde die Stahlblechhütte glatt von ihrem Zementfundament geschoben. Noch ein Anlauf und sie ist glattgewalzt.

Am nächsten Tag Besichtigung des Kariba-Staudamms. Die rechte Seite des Stausees gehört zu Rhodesien, die linke zu Zambia. Die Powerstation, das Kraftwerk, liegt zum Glück auf der rechten Seite. Wird hier der Strom abgestellt, so geht in ganz Zentralafrika das Licht aus. Der Damm ist scharf bewacht von rhodesischem Militär.

Auf der Rückreise erleben Dieter Plag und seine Begleiterin zauberhafte Tage an dem sagenhaften Strand von Beira in Mozambique. Es ist ein komisches Gefühl, schreibt er, hier in brennender Sonne zu liegen, während daheim die Angehörigen am warmen Ofen sitzen.

Seine Eindrücke in Rhodesien faßt unser Ehemaliger in der bedauernden Feststellung zusammen, daß die freie Welt offenbar nicht aus den warnenden Beispielen anderer afrikanischer Staaten lernen wolle. Sogar die Häuptlinge der Eingeborenen-Stämme stünden auf Seiten der Regierung. Ihnen sei klar, daß das Land unter schwarzer Herrschaft in Kürze wirtschaftlich zugrunde ginge. Bei einem Angriff aus den Ländern im Norden würde jeder Rhodesier für die Unabhängigkeit seines Landes sein Leben geben. Kommt es zu einem Krieg, schließt der Bericht, so wird es meines Erachtens das größte Gemetzel in der Geschichte Afrikas.

Aus der „Stammrolle“ der Schule

Die Lehrer an der Latein- und Realschule Herrenberg 1900 bis 1945

Die Namen und Daten der hier in den Berichtsjahren beschäftigten Lehrkräfte wurden aus den Jahres- und Rechenschaftsberichten, den Urlaubslisten und Stundentafeln, Konventprotokollen, Postbüchern und Personalakten zusammengestellt, soweit solche Unterlagen im Schularchiv vorhanden sind. Lücken und Ungenauigkeiten erklären sich aus der Unvollständigkeit (teilweise ohne Vornamen) und Zufälligkeit, auf die der Bearbeiter angewiesen war. Als dienstlicher Titel wurde jeweils der zuletzt in Herrenberg erreichte Dienstangeführt.

Besondere Schwierigkeiten bereitete die Gewohnheit der Verwaltung, eine Lehrkraft auf eine Planstelle zu versetzen, die mit dem Namen eines früheren an dieser Schule tätigen Lehrers verbunden war, ohne daß der Neuversetzte mitunter überhaupt je den Dienst an diesem seinem Schulort aufnahm. Der Erste Weltkrieg und das darauffolgende Jahrzehnt, besonders aber wieder die dreißiger Jahre (mit Wehrdienstübungen) und erst recht der Zweite Weltkrieg brachten einen häufigen Lehrerwechsel und zahlreiche Stellvertretungen mit sich. Diese für den Chronisten leidige Tatsache gewährt den einen schwachen Trost, der heute in den Jahren des Schulausbaus, des hektischen Wachstums der Schülerzahlen und des bedenklichen Lehrermangels sich nahezu vergeblich bemüht, eine gewisse Stetigkeit in der Zusammensetzung des Lehrkörpers zu erreichen.

Wir sind dankbar, wenn unser Lehrerverzeichnis die Leser des SPICKZETTELS nicht nur zu persönlichen Erinnerungen an frühere Erzieher anregt, sondern auch zu Berichtigungen und Ergänzungen ermutigt. Selbstverständlich ist vorgesehen, die Lehrerliste ge-

legentlich auch für die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg fortzusetzen.

Dr. Walter Gerblich

Schulleiter

1889—1910 Prof. Wilhelm Weiß
1910—1920 Oberpräzeptor Max Zoller
1921—1922 Studienrat Friedrich Felder
1922—1936 Studiendirektor Max Hahn
1937—1945 Studiendirektor Karl Rupp

Ständige Lehrer

1892—1916 Präzeptor Georg Sattler
1897—1905 Oberreallehrer Gottfried Vaihinger
1905—1907 Oberreallehrer Emil Rall
1906—1911 „Hilfslehrer“ Reallehrer Friedrich Feihl
1907—1914 Oberreallehrer Karl Zwick
1911—1935 Oberreallehrer Immanuel Kleinert
1914—1916 Oberreallehrer Paul Seiler
1916—1922 Oberreallehrer Friedrich Felder
1917 (1919)—1949 Präzeptor Gregor Miller
1922—1928 Stud.-Ass. Walter Kalus
1924—1929 Stud.-Ass. Eugen Rehfuß
1928—1937 (1948—1956) Oberstudienrat Friedrich Roth
1931—1956 Oberstudienrat Wilhelm Holch
1931—1936 Stud.-Ass. Dr. Otto Bürkle
1936—1938 Studienrat Erwin Brielmaier
1936—1945 Studienrat Dr. Gerd Gaiser (Wehrmacht)
1937—1945 Studienrat Erwin Meyer (Wehrmacht)
1938—1946 Studienrat Gerhard Miller (gestorben in russischer Kriegsgefangenschaft)
1938—1944 Studienrat Dr. Gregor Kurtz (gefallen)
1938—1959 Studiendirektor Reinhold Haller

Nichtständige Lehrer, Vertreter und teilbeschäftigte Fachlehrer

1907—1911 Amtsverweser und Lehramtskandidaten:

Theodor Marstaller
Gustav Mauthe
Friedrich Schimmel
Schüz

August Jautz

Nach 1900 bis etwa 1925:

Rektor Albert Riethmüller, Volksschule Herrenberg, gibt Vorbereitungsunterricht zum Übertritt in die Realschule

1909 Arbeitslehrerin Jetzler (Mädchenturnen)

1914 Stellvertreter und Lehramtskandidaten:

Maier
Paul Seiler
Berchtold

1915—1918 Julie Hochstetter

1916—1918 cand. phil. Karl Freudenmann

1918—1919 Lehrerin Hilda Rauser

In den 20er und 30er Jahren:

Gustav Weißerth (Turnen)

1921—1922 Stud.-Ass. Rupert Schick

1922 Lehramtsbewerber Albert Stengel

ab 1926 Lehrer Max Dannemann

1928—1929 Fachlehrerinnen

Ottilie Bolay
Frl. Hiller

1928—1930 Stud.-Ass. Oswin Mutschler

1929—1930 Stud.-Ass. Margarete Herdeg

April 1930 Stud.-Ass. Dr. Richard Zinser

1930 Stud.-Ass. Hans Mohr

1930—1931 Stud.-Ass. Dr. Rud. Schroter
Stud.-Ass. Eugen Heinrich

Stud.-Ass. Robert Wiedmann

1935—1936 Stud.-Ass. Karl Baudermann

1935 Stud.-Ass. Erich Jetter

1936 Stud.-Ass. Dr. Kurt Schneiderhan

1936—1937 Stud.-Ass. Elisabeth Fulda

1937 Stud.-Ass. Dr. E. Kober

1937—1938 Stud.-Ass. Dr. Erich Götz

In den 30er Jahren die Lehrer an der Volksschule:

Traugott Götz
Gustav Gruber
Theodor Kern
Jokab Veyl

die Fachlehrerinnen:

Frl. Martha Feucht
Else Borst

1938—1939 Martha Geckeler

Hildegard Schmid

1938—1939 Stud.-Ass. Bruno Zimmermann

1938 Stud.-Ass. Manfred Walter

1939 Stud.-Ass. Helmut Zindel

1940—1941 Stud.-Ass. Karl Beilhardt

ab 1940 die Fachlehrerin Magda Bühle

ab 1941 Frl. Mathilde Rothenstein

1941—1942 Frau Jolande Scharf
(Master of Arts)

1942—1945 Stud.-Ass. Heinz Bürkle
(Wehrmacht)

1942—1945 Frl. cand. phil. Kristine Oelrich (verh. Makowka)

1943—1945 Studienrat Richard Gelbing

1944 Aushilfslehrerinnen:

Frau Olga Römer
Frau Elfriede Rübél

1944—1948 Stud.-Ass. Lorenz Biedermann

1944—1945 Aushilfslehrer Walter Beutel

Das Verzeichnis der Ehemaligen setzen wir fort mit der

4. Klasse 1933/34

Gentner, Dr. Hermann

Thomasberg
Engelbertweg 4

Dr. rer. pol.

Gentner, Kurt

Böblingen
Achalmstraße 99

Amtsrat

Krauß, Charlotte

Stuttgart
Bismarckstraße 8

Diakonissin am Olga-Hospital

Krauß, Elisabeth verh. Wintterlin Kurz, Max	Stuttgart-Möhringen Elfenstraße 74 Stuttgart Gustav-Siegle-Straße 26	Hausfrau Regierungsdirektor
Mäder, Karl	Böhmerode bei Hannover am großen Anger 81	Kaufmann
Ruthardt, Adolf	Herrenberg Hasenplatz 7	Bankbeamter
Schäberle, Hans	Tailfingen bei der Molkerei	Landwirt
Schneider, Walter	Böblingen Kniebisstraße 20	Regierungs-Oberamtmann
Steinat, Emil Veyl, Hans	Winnenden Kr. Backnang Herrenberg Tannenweg 8	Gewerbelehrer Führunternehmer
Gottert, Liselotte verh. Pfähler Aichele, Irene Bitzer, Christine verh. Ebner Grill, Eugen	Nürtingen Schellingstraße 36 früher Nufringen Sigmaringen Badstraße 15 Herrenberg Hindenburgstraße 1	Hausfrau Hausfrau Elektromeister
Heller, Dr. Hans Mayer, Lore verh. Herrmann Köhler, Albert Maurer, Otto Mayer, Christian	Bissingen/Enz Herbrechtingen Schönaich Tübingen-Lustnau Herrenberg Horber Straße Kayh	prakt. Arzt Hausfrau Werkzeugmachermeister Bäckermeister Spediteur
Motteler, Emma verh. Beck Räth, Otto	Herrenberg Vogt-Heß-Straße 2 Wetzlar	Hausfrau Kaufmann Hausfrau
Reutter, Elisabeth verh. Pohl Sauer, Helene verh. Raiser Wellhäuser, Karl	Johanneshof 32 Sulzgries Kreis Eßlingen Nufringen	Hausfrau Hausfrau Friseurmeister

Aus' m Städtle

I weiß net, ob's no langt. Dr Schbiggzettel ischt nemlich scho em Drugg. Scho ischt eigentlich iberdriebe. Vo rechts wege mießt er scho lang fertig sei. Onser Dr. Gerblich hot scho a baar Mol danoch gfrogt. Ehrlich g'sait, hot's mir bis gestern Obed au an dr Inschbiratio g'fehlt. Bis i heit morge — mr schreibt de 10. Juni — em Gaibodde nochlese hau, was onsera Stadtvädder beschlosse hent, betreffs Fuasßgängeronderfierung an der B 28. Damit vor allem die Kender vo dr Schwarzwaldsiedlung o'gfürdet en ihre Schuele auf der andere Seit vo der Stroß komme kennet. Falls se dui Onderfierung au benutzet! De nei Middelschul isch no net ganz so weit, aber en dr neie Volksschul wird scho Onderricht g'halte.

Do drauße am Markweg ischt onser Stadt — Städtle ka mr kaum mai sage — am modernschte. Do hent se sogar de allererschit Signalleichte inschtalliert. Wenn's enere Stadt amol domit afangt, no isch mit dr Gmiedlichkeit nemme weit her. 's fährt halt heit afange alles mit 'm Audo. Net bloß die, wo vo auße rai, vom Gai rai kommet. Au manche Haireberger laufet nemme, wenn se an Kopf Salad oder a Pfond Siedfleisch hole weller. Freilich, 's ischt afange a weiter Weg vom Omgang rai oder vor der »Rheimasiedlung«. Trotzdem wär 's g'scheider, se dädet laufe. Net bloß wegem Kreislauf ond de Feddbrozent, au wege dem rare Parkplatz em Städtle.

Dr sogenannte Parkring Innenstadt hot zwor en letschter Zeit schene Fordschridd g'macht. Ieberall standet die blaue Hinweisschilder, ond wenn mr en nochfährt, no fendet mr au Parkplatz, em Katzegebe, am Kirchhof na,

an der Seestroß ond neierdings sogar em alde Amtsrichtsgarte. Des mueß mr en lau, onsera Gmeiderat, se hent dafier g'sorgt, daß die Konde vo auswärts Blatz fendet, wenn se am Samschdich eikaufe weller en dr Gaimetropole.

Wenn i vorher vo dr Inschbiratio gschbroche hau, no en dr Hauptsach wege dere Fußgengeronderfierong. Se ischt nemlich net de erscht en Haireberg. Ihr Ehemaliche werdet Eich no alle an de erscht Oonderfierong erinere, an de Durchlaß onder dr Eisebah durch, nonder zom Keck seim Sägwerk. Zo meiner Zeit — des ischt o'gfär 35 Jahr her — hot der Durchlaß bei ons Bueba a große Roll g'schielt. Ond au fir d'Mädle! Se hent zwor emmer a weng Angscht g'hett vor dem lange Schlauch, wo's nia noch Ohdekolonje g'roche hot, aber wemmr's nabschtellt hot, no sent se doch komme! Domols isch dr Durchlaß no so agenehm donkel gwea...

Iebrigens hot dr Gmeiderot jetzt au d'Wasserleidong fir de neie Friedhof b'schtellt. Der soll jo, wie Ihr vielleicht scho wisset, nuffkomme en de Stadtwald, en d'Abdeilong Sandgrueb. Des geit sicher amol an schene Ruheplatz fir ons ond onsera Kender, bloß er ischt halt a weng arg weit weg vo dr Stadt. Do wirds habbere mit'm Schbrenze, au wenn amol a Omnibus nuff fährt. Zom Gligg han i no a Plätze uff'm alte Kirchhof gfonde, von dem manche Fremde saget, 's gäb wenich Friedhöf, die so sche glege und so guet pflegt seier wie dr Herreberger. Manchmol bleib i vor meim künftige Grab stande ond ieberleg mr, wie's wohl sei wurd, wenn... i amol em Schbiggzettel onder »Personalie« komm. 's goht manchmol schneller als mr denkt.

Uir Herimontaner

